



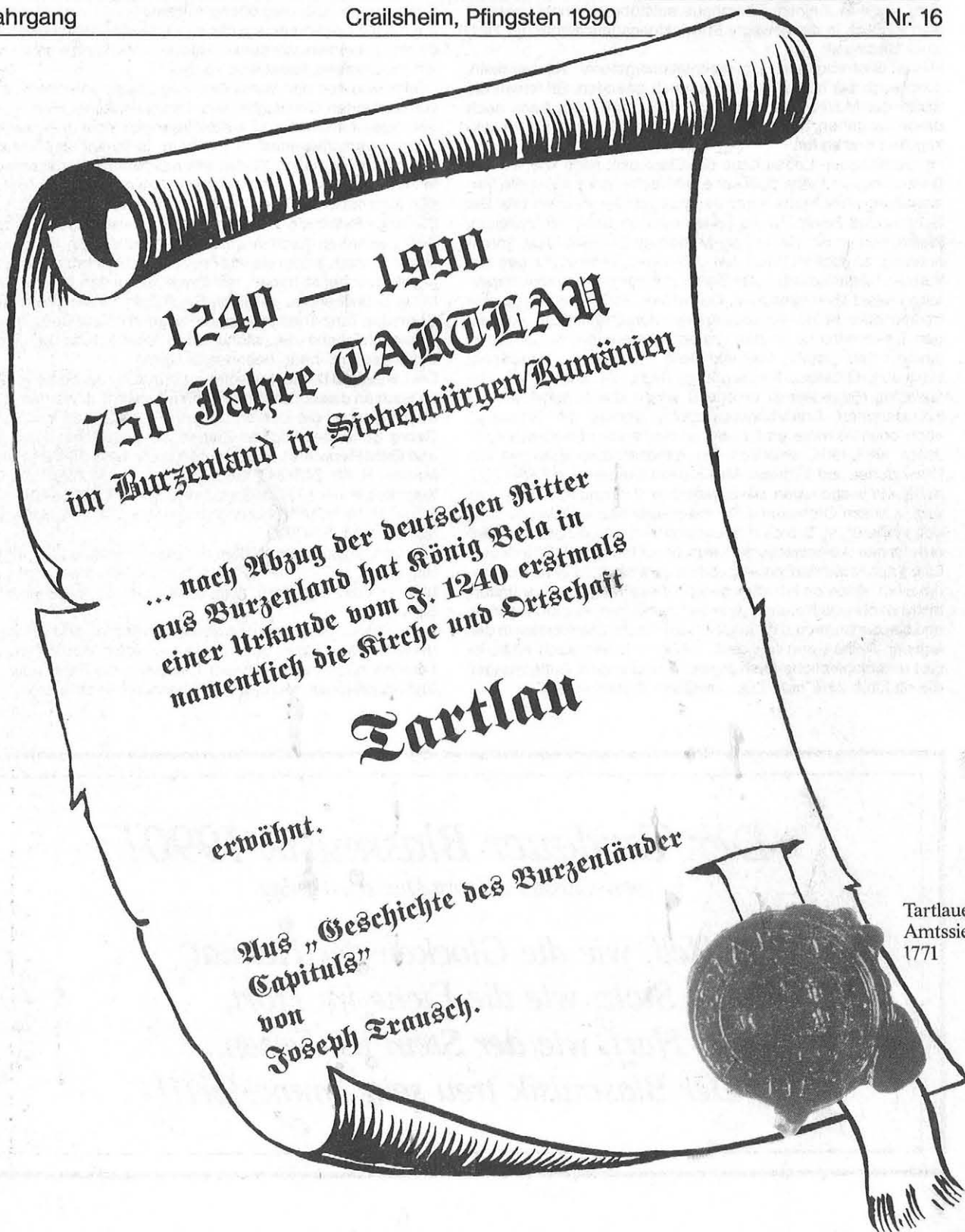
Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

9. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 1990

Nr. 16



1240 — 1990

750 Jahre TARTLAU
im Burzenland in Siebenbürgen/Rumänien

... nach Abzug der deutschen Ritter
aus Burzenland hat König Bela in
einer Urkunde vom J. 1240 erstmals
namentlich die Kirche und Ortschaft

Tartlau

erwähnt.

Aus „Geschichte des Burzenländer
Capituls“

von
Joseph Trausch.

Tartlauer
Amtssiegel
1771

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

110 JAHRE TARTLAUER BLASMUSIK

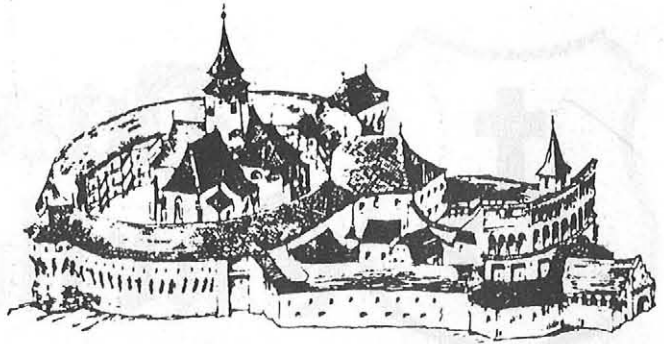
Ein musik-geschichtlicher Rückblick.

Eingesandt von Walter Schmidt, Böblingen.

Es ist sicherlich bemerkenswert, wenn ein Verein 110 Jahre alt wird. Anhand einer Bilder-Chronik, bestehend aus zahlreichen Abbildungen (Fotos), die ich bei Nachbarn, Bekannten, Freunden, sowie in meinem Elternhaus aufstöbern konnte, gewinnt man Einblick in die bewegte Entwicklungsgeschichte der Tartlauer Blasmusik.

Meine Bestrebungen, Dokumentationsmaterial zu sammeln, konnte ich bis heute nicht erfolgreich beenden. Es fehlen die Bilder der Musikanten der Jahre 1890-1910. Man kann auch davon ausgehen, daß in Tartlau schon vor 1880 zwei Blasmusikkapellen bestanden.

Im urpolitischen Leben hatte die Blasmusik nach wie vor ihre Bedeutung, weil eine politische, völkische, oder kulturelle Veranstaltung ohne Musik kaum denkbar war. Erinnern wir uns: Bei Schulschluß-Feiern, ob im Freien oder im Saal, bei Maifeiern, Waldfesten, in der Kirche, am Muttertag, Erntedankfest, Totensonntag, zu Weihnachten, bei den vielen Veranstaltungen der Vereine, Körperschaften, die Blasmusik war immer dabei. Repertoire umfaßt Vortragsstücke, Overtüren, Potpouris, Lieder, die traditionellen Polka, Walzer, Ländler, Märsche und die einmaligen Trauermärsche. In den letzten Jahrzehnten wurden Überlandsfahrten nach Hermannstadt, Niemesch (Hochzeit), Bulkesch, Grossau, Klausenburg, Reps, im Burzenland veranstaltet, die jedesmal anregend waren durch gegenseitiges Kennenlernen, Erfahrungsaustausch, daraus die Blasmusik auch neue Akzente erhält und zu bleibenden Erlebnissen. Im Jahre 1963/1964, anlässlich der gegenseitigen Besuche der Brennödorfer und Tartlauer Musikanten wurden auch zwei Fußballspiele ausgetragen, die Ergebnisse: 2 : 0 und 3 : 1 für Tartlau. Wer in einem Orchester-Chor mitgewirkt hat, weiß wie wichtig der „Andere“ ist, daß es sich einzuordnen gilt und daß dies Einordnen aber keineswegs der Verzicht auf Individualität bedeutet. Eine Kapelle auf die Beine zu stellen geht oft nicht ohne Schwierigkeiten, denn es ist oft schwierig neue Mitglieder zu finden, Instrumente und Notenmaterial zu beschaffen, es gibt Abgänge, und Neuzugänge sind nicht gleich ein Ersatz. Stänkereien in den eigenen Reihen und aus dem Publikum fehlen auch nicht, es gibt unterschiedliche Meinungen, Vorstellungen, Auffassungen die dadurch eine gute Zusammenarbeit erschweren.



Zeitweise hatte Tartlau zwei Blasmusikkapellen, so in den Jahren 1928-1934 und 1922-1967. Die „Ehe“ zwischen den zwei Kapellen im Jahre 1967 war eine begrüßenswerte Vereinigung. Schon durch die vergrößerte Mitgliederzahl verbesserte sich auch der Klangkörper und der musikalische Leistungsstandard, den man bei verschiedenen Anlässen, Wettbewerben, Konzerten, Hochzeiten, feststellen konnte.

Leider sind seit den Wirren der Augusttage von 1944 die einst vorhandenen Unterlagen, wie: Protokollbücher, Festschriften, sonstige Statistiken und Aufzeichnungen nicht mehr zu finden; spurlos verschwunden!?? Ich hatte in jenen Tagen aus dem Klassenzimmer der 5. Klasse etliches Notenmaterial sicherstellen können. Wichtiger oder besser wäre gewesen, aus dem großen Notenschrank des Archivs die Bücher aufzuheben.

Die lange Reihe aller Mitglieder der Tartlauer Blasmusikkapellen ihrer Zeit haben durch ihre musikalische Leistung, ihren persönlichen Einsatz, indem sie ihre Freizeit für die schöne Aufgabe der Musik geschenkt haben, mit ihrem kulturellen Beitrag für ihre Mitwelt, Bleibendes geleistet. Sie haben neben dem Kirchenchor, den Tanz-Theatergruppen, wesentlich zur Gestaltung des Gemeindelebens der sächsischen Bevölkerung beigetragen. Dafür gebührt ihnen besonderer Dank!

Die Leiter und Dirigenten seit der Gründung bis heute verdienen es auch an dieser Stelle namentlich genannt zu werden. Es sind als Dirigenten die Lehrer: Johann Binder, Friedrich Schmidt, Georg Schoppel, Michael Zerbes, Wilhelm Kootz, Hans Kirres und Ernst Fleps. Als Leiter: Georg Kirres, H.-Nr. 568/994; Johann Morres, H.-Nr. 243/347; Georg Donath, H.-Nr. 199/290; Georg Woelfkes, H.-Nr. 577/1003; Hans Plontsch, H.-Nr. 564/970; Hans Bruss, H.-Nr. 571/117; Hans Bruss, H.-Nr. 394/584, Hans Brennödorfer, H.-Nr. 574/999.

Für sein langjähriges Wirken als aktives Mitglied der Tartlauer Blasmusik darf ich Hans Plontsch erwähnen. Mehr als 55 Jahre blies er das Flügelhorn, vom 17. bis zum 55. Lebensjahr. Eine Seltenheit!

Da die berechnete Ausreisewelle auch Tartlau erfaßt – es wanderten in den letzten Jahren zwanzig aktive Musikanten aus – könnten nach menschlichem Ermessen die Tage unserer so traditionsreichen sächsischen Blasmusik gezählt sein!

Der Tartlauer Blasmusik 1990!

von Christian-Georg Dieners, Tartlau

*Hell, wie die Glocken der Heimat,
Stolz, wie die Eiche im Hort,
Hart, wie der Stein im Felsen,
Der Blasmusik treu sein, immerfort!!*

Die Tartlauer Blasmusikgesellschaft 1880, Folge 10



Obere Reihe von links: Georg Kloos, Georg Morres, Johann Morres, Christian Tontsch. Untere Reihe von links: Joh. Schmidt (688), Joh. Hellbutsch, G. Kirres (569), J. Kloos, J. Morres.

Die Tartlauer Blasmusikgesellschaft 1990, Folge 11



Obere Reihe von links: Wolfgang Kaiser, Hans Thoiss, Georg Dieners, Peter Dieners, Georg Bruss, Christian G. Dieners, Wolfgang Steiner, Wilhelm Miess, Hans Plontsch. Untere Reihe von links: Hans Brenndörfer (Dirigent), Hans Thieser, Horst D. Dieners, Dietmar Christian Abraham. Nicht anwesend: Günther Depner, Siegfried Thieser, Richard Bruss.

Erinnerungen an Tartlau

von Otto Depner

*Denke ich an Tartlau —
dann ist das meine angeborene Heimat.
Schreibe ich über Tartlau —
dann fühle ich mich damit verbunden.
Begegne ich heute einem Tartlauer —
dann muß ich zugeben, kein waschechter Tartlauer zu sein;
dann hadert mein Innerstes mit dieser einmalig
nur in Tartlau gesprochenen harten Mundart...*

XII

Es war schon ein abenteuerliches Erlebnis wenn wir mit Karlis Vater und den Bienen ins Gebirge mitfahren durften, zur Sommerweide in die Bosau, mundartlich die „Buhsen“ genannt. Von dort bezog die Gemeinde das Brennholz; besonders im Winter wurde es auf eigenartig lenkbaren Schlitten abgefahren und auf dem Markt fuhrenweise gehandelt. Die Hänge der zahlreichen Kahlschläge gingen zunächst in eine üppige Blütenpracht über — gut für eine reiche Honigernte — und das hatte Karlis Vater zu nutzen gewußt indem er dort eine Hütte gemietet hatte. Die Bienenstöcke wurden schon am Vorabend auf ein Pferdewerk verladen und mitten in der Nacht ging die Fahrt los. Vorne an der Wagendeichsel leuchtete nur ganz spärlich eine Stallaterne und erzeugte gespenstige Schatten am Wegesrand. Zur Entlastung der Pferde mußten die Steigungen teilweise zu Fuß bewältigt werden, daher blieben wir gerne auch mal etwas zurück, damit sich unsere Augen besser an die Dunkelheit gewöhnen sollten und um in die Nacht lauschen zu können. Am Wegesrand faszinierten uns nun unzählige Glühwürmchen, doch fluchtartig liefen wir wieder in die Nähe des Wagens wenn nun zufällig zwei Glühwürmchen wie Katzenaugen dicht beieinander im Gebüsch aufleuchteten — der Gedanke an einen Wolf kam als Schreckensbild sofort auf. In der „Buhsen“ angekommen, entwickelten wir bei einer Jause einen sprichwörtlichen Wolfshunger, und bald auch einen Erlebnishunger um die Gegend zu erkunden. Ringsum gab es nur Steilhänge mit Wald oder auch als Kahlschlag, dazu ein überschaubares Wiesental, durchzogen von einem klaren Gebirgsbach, sowie von einem Gleiskörper zur Holzabfuhr. In einem abgelegenen Schuppen der Schmalspurbahn entdeckten wir ein Waggonnettel — das sind zwei Radachsen mit dazugehöriger Pritsche — genau das richtige Gefährt für eine rasante Talfahrt. Als Bremse diente ein kräftiges Holzscheid in einer Bodenluke gegen ein Rad geklemmt. Die ratternde Geschwindigkeit machte großen Spaß, doch leider merkten wir es zu spät, daß die Fahrt auf zwei in vollem Betrieb befindlichen Holzrutschen zuing. Sogleich lagen wir alle flach auf der Pritsche und an ein Bremsen oder Anhalten dachte nun niemand mehr, umsoweniger als die Fahrt ja erst richtig begonnen hatte. Auf diesen Rutschbahnen kamen die Holzscheite heruntergesaut, um sich am Ende über einen Schanzentisch im Tal wie riesige Ameisenhaufen aufzutürmen — einige schon in bedenklicher Nähe des Gleiskörpers — derweil die ungebremste Talfahrt noch an Geschwindigkeit zunahm. Ängstlich streckten wir zu viert alle Viere von uns und hielten nur den Atem an, während ein Holzscheid über uns hinwegsauste. Bald ging es durch eine ruhigere Zone, jedoch in dieser Idylle verspürten wir keine Lust mehr zu einer Weiterfahrt. Demnach zerlegten wir auf der Stelle das Gefährt in seine Einzelteile von Achsen und Pritsche, schoben diese vom Gleis seitlich in die Büsche und liefen auf Nebenwegen wieder zurück — als ob gar nichts gewesen wäre. Das Gegenstück dieser Lausbubenstreiche war eine emsige Bastelarbeit. Ein Segelflugmodell nach der Vorlage des „Großen Winkler“ wurde letztendlich startklar gefertigt, und die ersten Flugversuche verliefen vielversprechend. Ein Gummizug als Starthilfe sollte nun die nächste Anschaffung sein. Das Material dazu rollte als beliebte Gummibereifung der allerneuesten landwirtschaftlichen Fahrzeuge schon vielfach durch die Gassen.

Bald tauchten davon die ersten Schläuche als Schwimmgürtel im Freibad auf. So ein ausgedienter Schlauch in Streifen geschnitten und zusammengeknotet ergab ein ansehliches Startseil. Damit klappte es sogar ganz gut, obwohl so viele Knoten irgendwo auch mal eine Schwachstelle haben — Pech nur für denjenigen, welcher gerade das Seil hielt, denn bei einem Reiß kam die ganze Spannung wie eine streuende Ladung auf den Bedauernswerten zugeschossen. Immerhin war diese Angelegenheit buchstäblich ein Höhenflug in unserem Dasein. Im Unterbewußtsein bestand immer noch ein andauerndes Interesse am Flug aller Kreatur, und das war die so zahlreich über Tartlau kreisende Vogelwelt. Unsere Eiersammlung hatte sich mittlerweile zu einem ansehnlichen Bestand gemausert, und nun keimte der Gedanke, so einen Wildvogel zu zähmen. Der Versuch, einen Eichelhäher zu fangen und abzurichten, scheiterte kläglich weil uns der Cloose-Misch in die Falle geschissen hatte. Die Tartlauer waren überhaupt kein zimperlicher Menschenschlag und in Kraftausdrücken äußerte sich auch die Lebensweise eines hartgeprüften Daseins. Die harte Lautung ihrer einzigartigen Mundart war mir so selbstverständlich „angewachsen“, obwohl wir daheim in der Familie nur die Heldsdorfer Mundart pflegten. Somit waren wir in den Augen oder vielmehr in den Ohren der Tartlauer ein besonderer Fall. Das führte dazu, daß wir uns weitgehend an die Großfamilie in Kronstadt und Heldsdorf angeschlossen fühlten. Mama gehörte zwar einem Kränzchen an, darin sich einige Damen des gehobenen Standes reihum zu einem Kaffee-Klatsch trafen. Merkwürdigerweise war die rumänische Frau Pfarrerin auch in dieser Runde; auf dieser Ebene der Gaumenfreude gab es kein Nationalitätenproblem. Das Gebäck der Kaffeetafel war durchweg hervorragend, wie um sich gegenseitig übertrumpfen zu wollen und dazu noch reichlich mit „Faum“ (Schlagobers) aus Büffelmilch versehen. Da die Gespräche oft kein Ende finden konnten, gab es zum Abschluß noch belegte Brötchen mit allerlei Delikatessen — wovon mich die Ölsardinen besonders reizten, weil sie normalerweise sonst nicht auf unserem Speiseplan standen. Das Weihnachtsfest verbrachten wir schon seit Vaters Tod im Kreise unserer Verwandtschaft in der Stadt. Das war immer ein harmonisches Erlebnis der Zusammengehörigkeit — oft auch verbunden mit einer abenteuerlichen Anfahrt, denn bei hohem Schneefall fiel der Bus zeitweise aus. Da war die Bahn schon sicherer, allerdings mußten auch hier beträchtliche Verspätungen hingenommen werden und der Anmarsch von etwa 2 km über die Tannenallee kam hinzu. Der kürzere Fußmarsch war der Feldweg zum kleinen Bahnhof, einer Haltestation auf freiem Feld und daher jedem Wind ausgesetzt. Bei eisiger Kälte mußten die Fahrgäste sich den Warteraum schon selber anheizen, sofern sie in einem Schuppen das nötige Brennholz fanden. Gelegentlich hatte man auch das Glück einen Bahnbeamten zu Gesicht zu bekommen, um ihn zu fragen: „Când vine trenul“ — wenn der Zug käme — irgendwann kam er ja dann. Solch tiefverschnellte Weihnachten versprachen in der Stadt eine Weiterfahrt im Pferdeschlitten mit dem taktvollen Glöckchengeläute.

Fortsetzung folgt

*Allen Nachbarn, Nachbarinnen
und Lesern des Tartlauer Heimatboten
„Das Tartlauer Wort“
gesegnete Pfingsttage.
Der Vorstand*

*Nur Treue, die ein Volk sich selber hält,
kann Treue sein zu Gott und Welt!*

Der Schneidermeister von Rosa Andree

1.

Man schrieb das Jahr 1898. Da kam ein junger Wanderbursch, geschneigelt und gebügelt nach Tartlau. Er war Herrenschneider, kam aus Schäßburg und wollte erstmal in eine Gaststätte gehen. Rosa Köcher, eine beherzte Tartlauerin – später Frau Koch – hatte auf dem Platz – jetzt Wilkisches Haus – ein Geschäft. Sie sah den Fremden, kam heraus und fragte: „Was suchst du hier?“ „Ich bin Herrenschneider und möchte mich gerne hier niederlassen. Könnten sie mir vielleicht behilflich sein?“ „Bitte herein. Gewiß kann ich das. Im Gemeindehaus mußt du dich anmelden. Hier gleich um die Ecke könntest du zwei Zimmer zur Miete bekommen, auf dem Hof wohnt ein alter Mann (Türk). Heut Nacht kannst du bei mir in diesem Haus schlafen, aber hier ist kein Hotel.“

Nach einigen Tagen war alles notdürftig soweit eingerichtet. Jetzt mußte noch geheiratet werden. Die Braut war in Schäßburg. Von dort holte sie der junge Schneider nach Tartlau.

Damals und noch lange nachher hatten Gesellen und Lehrjungen im Hause des Meisters Quartier und Verpflegung. Alle aßen mit dem Meister und dessen Familie an einem Tisch.

Durch diese Familie, die so behilflich gewesen war, wurde der junge Schneidermeister freundlich in der höheren Schicht angenommen und diese wurden seine Kunden.

Die angemietete Wohnung wurde zu klein. Eine ideale Wohnung war frei, dem Gemeindehaus gegenüber. Im Eckhaus wo der Kindergarten war, war früher eine Gaststätte. Im Gemeindehaus waren damals noch Sachsen Beamte. Diese wurden gute Kunden. Nach der Amtszeit und Arbeitszeit waren in der Gaststätte die schönsten Geselligkeiten. Hier wurde so mancher neue Anzug begossen. Tartlau war und ist ein reiches Dorf geblieben. Aber auch diese Werkstatt wurde zu klein. Auf dem Steinreck, nahe vom Gemeindegarten, wo auch das Casino war, war ein Hof zu verkaufen, den der Schneider mit Geld aus dem Vorschußverein kaufte. Er zog dorthin um. Da war auch ein Geschäftslokal. Im Hof waren zwei Backöfen und eine Wohnung, wo auch noch eine Bäckerfamilie arbeitete und wohnte.

Die Werkstatt hatte eine Auslage und Geschäftstür zur Straße hin, wie es noch viele Tartlauer gekannt haben. Der Kundenkreis hatte sich vergrößert. Für zwei Gesellen und drei Lehrjungen war Arbeit genug.

Der Geselle wurde nicht auf Stücklohn bezahlt, da der Meister die Ansicht hatte, daß er dann hudeeln würde. Es wurde Wochenlohn bezahlt. Essen gab es beim Meister im Haus. Wenn die Arbeiter gut satt sind, können sie auch anständig arbeiten. Mit den Lehrjungen wurde ein Vertrag, der damals Kontrakt hieß, für drei Jahre abgeschlossen. Verpflegung und Quartier bekam er im Hause des Meisters, welcher auch die Krankenkasse bezahlte. In der Werkstatt mußte Zucht und Ordnung herrschen. Die Lehrjungen wurden in dieser Werkstatt nur für die Schneiderei gebraucht; es waren gewöhnlich drei. Der Größte mußte selbständig Kleidungsstücke fertig machen. Der Lehrjunge im zweiten Jahr machte dem Gesellen Ärmel, Taschen, Westenteile – die vom Gesellen zusammengesetzt wurden.

Die Gesellen belehrten die Lehrjungen, konnten sie aber auch gut sekieren.

Der Kleinste mußte die Werkstatt kehren, die Betten machen und Feuer machen für das Heizen der Bügeleisen. Die Bügeleisen wurden im Spezialofen auf Schienen gewärmt, und geheizt wurde mit Buchenholz.

Oft aber wurde das Bügeleisen zu glühend. Dafür lagen vor der Werkstatt auf der Straße zwei Steine, auf die es zum Abkühlen gelegt wurde. Der Meister oder auch die Gesellen brachten den Lehrjungen bei wie heiß das Bügeleisen sein mußte. Die fertig genähten Sachen wurden mit nassem Tuch gebügelt. Das Tuch mußte der Lehrjunge naß machen und auch auflegen, dabei stand er immer in guter Reichweite, denn es gab Ohrfeigen wenn etwas nicht stimmte oder der Geselle meinte, daß es nicht stimmte.

Der Meister nahm Maß, schnitt zu, legte Futter ein, und dies alles zusammengelegt und überbunden bekam der Geselle. Nachher fassonierte der Meister und heftete die Ärmel ein, weil das keiner ihm gut genug machte, obwohl er diese Arbeiten am liebsten machte. Die Proben waren auch Sache des Meisters.

Die meisten fertigen Sachen wurden von dem kleinsten Lehrjungen nach Hause gebracht, wenn er sich schon gut genug im Ort auskannte. Die Kleider wurden über den Arm gelegt. Die Rechnung und die Stoffreste kamen in die Tasche. Der Lehrjunge wurde angewiesen ordentlich zu grüßen und zu sagen, daß der Meister sich empfehlen läßt, dann die Kleider zu übergeben, die Flecken und zuletzt die Rechnung, dann sich bedanken und grüßen. Gibt der Kunde nicht gleich das Geld, nicht lange in der Türe rumstehen. Bei jedem neuen Lehrjungen erkundigte sich der Meister nachher bei den Kunden, ob sich dieser gut benommen hat.

Fortsetzung folgt

Blick in das Burzenland Wann wurde Corona gegründet?



Die von Ioan Pop (Kronstädter Kreismuseum) mitgeteilten archäologischen Funde beweisen, daß vom 10. bis zum 12. Jahrhundert auf dem Gebiet des heutigen Kronstadt (bei Bartholomä, in der Blumenau und in der Oberen Vorstadt) mehrere Siedlungen der bodenständigen rumänischen Bevölkerung bestanden haben. Neben diesen wurden im 13. Jahrhundert, zur Zeit des Deutschen Ritterordens (1211–1225), von den deutschen Ansiedlern einige neue Niederlassungen gegründet. Eine davon, namens *Kron* (lat. Corona), befand sich in der Gegend der heutigen Schwarzen Kirche, wo damals eine romanische Basilika errichtet wurde. Ihren Namen erhielt diese Siedlung von dem Bach, der durch das Zinnental floß. Noch im Stadtplan von 1874 heißt nämlich das Tal westlich des Goritzaberges: „wo Kronen entspringt“, und tatsächlich floß – und fließt – dort ein „großer Bach“. *Kron* soll von dem mhd. *Krane* = Wacholder abgeleitet sein. Wir sind der Meinung, daß der Name des Baches vielleicht von dem altslawischen *Koren* (Wurzel, Ursprung, Quelle) abgeleitet werden kann, wenn *Kronen* nicht gar ein aus der Urheimat mitgebrachter Ortsname ist.

Die älteste schriftliche Erwähnung der Siedlung *Kron* als *Corona* im *Catalogus Ninivensis II*, einem Verzeichnis der Prämonstratenserklöster, beweist, daß 1235, bzw. vor dem ersten Tatareneinfall von 1241 sich hier ein Nonnenkloster befand. Paul Binder hat festgestellt, daß dieses Kloster im „Katharinenhof“, westlich der

heutigen Schwarzen Kirche, stand und später von den Kerzer Zisterziensern übernommen wurde.

In den Chroniken des 17. Jahrhunderts taucht 1203 als Gründungsjahr von *Kron* (später Kronstadt) auf. Die neueren Wissenschaftler haben jedoch dieses Jahr abgelehnt, da die Gründung der deutschen Ansiedlung zu diesem Zeitpunkt unwahrscheinlich, wenn nicht sogar unmöglich ist.

Obwohl das Jahr 1203 offensichtlich irrig ist, kann es als Ausgangspunkt für die Feststellung eines überlieferten Gründungsjahres dienen.

Eine Untersuchung der Kronstädter Chroniken von dem 16. bis 18. Jahrhundert zeigt, daß diese mehrere unrichtige Jahreszahlen für die Ereignisse vor 1350 aufweisen. Diese Tatsache kann vielleicht so erklärt werden, daß die ursprüngliche Quelle – eine alte Chronik oder alte Annalen –, die die Geschehnisse bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts umfaßte, teilweise beschädigt worden war. Beim Abschreiben wurden die verwischten oder schwer lesbaren Zahlen nicht richtig kopiert, so daß die fehlerhaften Daten in die späteren Chroniken gelangten.

Als Beispiel führen wir an, daß in der Wandchronik der Schwarzen Kirchen (16. Jahrhundert) der erste Tatareneinfall 1233 angesetzt ist. Bekanntlich aber fand dies Ereignis 1241 statt. Da man damals die Zahlen mit römischen Ziffern schrieb, u. zw. vierzig oft als XXXX, erscheint es möglich, daß die vierte X wenigstens teilweise unleserlich war und in der Kopie irrtümlicherweise durch II ersetzt wurde, woraus sich dann anstatt MCCXXXII (1241) das falsche Jahr MCCXXXIII (1233) ergab.

Ebenso hat nach einigen Chroniken der dritte Tatareneinfall (1345) schon 1335 stattgefunden. Hier wurde eine X ausgelassen und MCCCXXXV statt MCCCXXXV abgeschrieben. In anderen

Chroniken kommt dies Ereignis mit einem weiteren Fehler vor: MCCCXXVI (1336), aus welcher Lesart wahrscheinlich MCCXXXVI (1236) abgeleitet wurde, als Jahr des zweiten Tatareneinfalls (nach 1233!).

Angesichts des Obengesagten schließen wir darauf, daß auch das „Gründungsjahr“ 1203 seinen Ursprung in einem ähnlichen Fehler hat. Theoretisch gibt es zwar viele Fehlermöglichkeiten, praktisch kommen aber nur wenige in Betracht. So zeigen die genannten Beispiele, daß nie mehr als eine von mehreren nebeneinander stehenden römischen Ziffern ersetzt oder vertauscht wurde. So kann es sich auch bei 1203 nicht um die Vertauschung der Ziffern C oder L handeln, weil das Gründungsdatum auf jeden Fall vor 1241 fällt. Wahrscheinlich wurde eine X – die in der ursprünglichen Quelle beschädigt war – als I oder II

kopiert oder überhaupt ausgelassen. Dann wäre das Gründungsjahr MCCXI, MCCXII oder MCCXIII.

Da die Verleihungsurkunde an den Deutschen Ritterorden nach dem 7. Mai 1211 ausgestellt wurde, erscheint es kaum möglich, daß schon im selben Jahr auch die Ansiedler ins Burzenland kamen. Urkundlich sind aber bereits im Jahre 1213 deutsche Ansiedler im Burzenland nachweisbar. So könnten die Jahre 1212 oder 1213 als Gründungsdaten von „Corona“ ursprünglich in der alten Chronik gestanden haben. Obwohl keine zeitgenössischen Urkunden, die das Ereignis festhielten, erhalten geblieben sind, nähern sich diese Daten der historischen Wahrheit stark.

tr. Aus „Aus Urkunden und Chroniken“ von Gernot Nussbächer, Kronstadt.

Zum 750. Todestag von Hermann von Salza, Hochmeister des »Deutschen Ordens«

Otto S. Liess

Wer die Geschichte des Burzenlandes kennt, dem sagt der Name Hermann von Salza etwas. Bekanntlich wurde der »Deutsche Ritterorden« im Jahre 1211 vom ungarischen König Andreas II. mit dem Burzenlande belehnt. Er wollte auf diese Art die siebenbürgische Grenze vor den heidnischen Kumanen schützen. Die Anwesenheit des Ordens im Burzenland dauerte nur knapp 14 Jahre, in welcher Zeit eine große kolonialisatorische Arbeit geleistet wurde. Da der Orden versuchte, sich der Oberhoheit des Königs zu entziehen und sich dem Papst direkt zu unterstellen, kam es allmählich zu Zerwürfnissen mit diesem und schließlich zum Bruch und zur Vertreibung. Eine große Rolle spielte dabei die Wankelmütigkeit und Schwäche des Königs, der vom Adel und seinen Söhnen, welche dem Orden feindlich gesinnt waren, immer wieder beeinflusst wurde.

In dieser Zeit war Hermann von Salza Hochmeister des Deutschen Ritterordens. Sein Geburtsjahr ist nicht genau bekannt, wahrscheinlich aber 1170. Auch weiß man nicht, wann er in den Orden eingetreten ist. Erstmals nachgewiesen ist er als Hochmeister im Jahre 1209. Nach der Vertreibung des Ordens aus dem Burzenlande (1225) kam 1226 der Hilferuf des polnischen Herzogs Konrad von Masowien, der sich der Einfälle der heidnischen Pruzzen, die er bekehren und dabei natürlich hatte unterwerfen wollen, nicht mehr erwehren konnte. Diesmal war Hermann von Salza vorsichtiger und verlangte klare, eindeutige Rechtsverhältnisse und verbürgte Erklärungen des Polenfürsten. Erst die bindenden Zusagen von Kaiser und Papst, sowie des Herzogs von Masowien, daß der Orden das Land der Pruzzen und alle künftigen Erwerbungen erhalten sollte und seine Hochmeister den Rang eines Reichsfürsten, bewogen Hermann seine Zustimmung zu geben. Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen auch die Entwicklung des Ordensstaates zu skizzieren, welcher seinerzeit einer der reichsten und bestorganisierten Länder Europas war; die spätere Keimzelle des Landes Preußen. Die persönlichen Verdienste Hermanns sind vielfältig und gründen sich auf seine hervorragenden menschlichen Tugenden und Eigenschaften. Er war ein besonders fähiger Diplomat, der sowohl von Kaiser Friedrich II., als auch von mehreren Päpsten mit der Lösung schwieriger Probleme in ganz Europa betraut wurde. So vertrat er 1224 Kaiser Friedrich II. auf dem Reichstag

von Frankfurt und vermittelte 1230 den Frieden von San Germano zwischen Papst Gregor IX. und dem Kaiser, durch den dieser noch einmal vom Kirchenbann gelöst wurde. Trotz der immer wieder aufbrechenden Konflikte zwischen dem Kaiser, dem Papst und den mächtigen lombardischen Städten, gelang es ihm zeit seines Lebens alle seine Auftraggeber zufriedenzustellen und einen völligen Bruch zwischen ihnen immer wieder zu vermeiden.

Bei seinen erfolgreichen politischen Missionen vergaß Hermann nicht, Besitz und Einfluß seines Ordens zu mehren. So erreichte er 1220 die Zusammenfassung und Erneuerung aller Privilegien des Ordens durch Papst Honorius III. 1226 machte ihn der Kaiser zum Reichsfürsten und verlieh ihm und allen seinen Nachfolgern als Hochmeister das Recht, den einköpfigen schwarzen Adler im Herzschild seines Wappens zu führen, der auf diesem Wege später zum Preußen-Adler wurde.

Hermann von Salza ist persönlich nie im Ordensstaat gewesen, hat aber in einer Generalstabsarbeit ohnegleichen die Besetzung und Besiedlung des Ordenslandes entworfen. Mit der praktischen Durchführung dieses Planes betraute er im Jahre 1231 den Landmeister Hermann Balk; er hätte keinen Besseren finden können.

Der Sitz des Ordens-Hochmeisters war bis 1290 Akkon in Palästina. In seiner Eigenschaft als hervorragender Diplomat und Politiker, war Hermann jedoch stets in den Brennpunkten kaiserlicher Politik zu finden. In seine Amtszeit als Hochmeister fällt die Inkorporation des Ritterordens von Dobrin (1235) und des livländischen Schwertbrüder-Ordens (1237).

Ende 1238 zog er sich nach Salerno (Italien) zurück, wo er am 20. März 1239 starb. Sein Grab (heute unbekannt) fand er in der Thomaskirche in Barletta.

Die in der kaiserlichen Bulle (der »Goldenen Bulle« von Rimini) von 1226 aufgrund der päpstlichen Lehensexemption festgelegte Rechtsform, die Hermann eine reichsfürstengleiche Stellung ohne Eingliederung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum und schließlich 1701 die Erhöhung des Kurfürsten (von Brandenburg) zum König von Preußen.

Aus „Wir Helsdörfer“ Nr. 61/1989

EINLADUNG!

Zum 5. Treffen mit Vergleichstag und Jubiläumsfeier „750 Jahre Tartlau“ am 20. und 21. Oktober 1990 in Dinkelsbühl im großen Schranrensaal „Zum Reichsadler“.

Einladungen ergehen an alle Mitglieder mit Tischvorlage des Rechenschaftsberichtes, des Kassenberichtes und der Namensliste der Kandidaten für den Vorstand. Alle Mitglieder werden gebeten Kandidaten schriftlich an den Heimatboten zu schicken um am Vergleichstag Zeit zu gewinnen. Termin ist der 15. August 1990. Es wird empfohlen Einquartierungen über das Verkehrsamt Dinkelsbühl zu tätigen (Telefon-Nr. 0 98 51/9 02 40).

Liebe Nachbarn!

Bei seinen Zusammenkünften macht sich der Vorstand immer wieder Gedanken, sinnvoll und effektiv für die Nachbarschaft zu arbeiten.

Unsere Arbeit kann aber noch besser sein, wenn Ihr Nachbarinnen und Nachbarn uns aktiv mithelft!!

Wo bleiben denn die vielen Erinnerungen, Erlebnisse und Begebenheiten – die jeder von Euch im Laufe der Jahre dort und hier erlebt hat? Wieso scheut Ihr Euch, das eine oder andere zu Papier zu bringen? Es muß doch nicht gleich eine wissenschaftliche Dissertation werden! Wo bleiben die kleinen Mitteilungen: Wir haben einen Sohn... Wir haben geheiratet...

Wenn Eure Kinder heiraten, liebe Nachbarn, wäre eine Neumitgliedschaft des jungen Paares fällig – denn wir haben ja bekannterweise „Familien“-Mitgliedschaft in unserer Nachbarschaft! An dieser Stelle nehme ich die Eltern der Jungvermählten aufs Korn: ist es nicht im Interesse unser aller – der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ – den Fortbestand dieser neuen Gemeinschaftsform zu sichern? Ich glaube da können die Eltern doch Einfluß nehmen, daß sich die erwachsenen Kinder, die junge Familie in die Nachbarschaft einrichtet!!

Dieselben Überlegungen gelten auch für die Neuankömmlinge aus Tartlau. Es kann doch nicht jedesmal Willi Thieskes oder Georg Teutsch am Nürnberger Bahnhof stehen und den „Neuen“ eine Anmeldekarte in die Hand drücken!

Du, lieber Nachbar, kannst doch deinem Schwager oder Bruder, Deiner Schwester oder Deinem Schulfreund diese Anmeldekarte überreichen, denn die Nachbarn von drüben wollen der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ beitreten! Und aus diesem Grund legen wir diesmal unserem Heimatboten je eine Anmeldekarte bei – aber nicht nur für die Neuankömmlinge, nein, auch für die jungen Familien oder sonstige Anverwandte, die aus freien Stücken der Tartlauer Nachbarschaft beitreten wollen, oder – wie es in Tartlau hieß: sich einrichten.

Übrigens: Neuankömmlinge zahlen das erste Jahr keinen Beitrag!!

Der Umzug von Mitgliedern ist für den Vorstand eigentlich kein Ärgernis. Wenn wir die neue Adresse nicht erhalten, wird „Das Tartlauer Wort“ und sonstige Briefe natürlich weiter an die alte Adresse geschickt. Wer ärgert sich da wohl? Um uns vom Umzug zu unterrichten, könnt Ihr ruhig die „Anmeldekarte“ verwenden, mit dem Vermerk: „Neue Adresse“.

Für den Vorstand: Werner Schunn

Im Gespräch

Viele Nachbarinnen und Nachbarn haben bei mir angerufen, geschrieben und bei verschiedenen Anlässen mich auf folgendes angesprochen:

Es sei nicht gerecht und im Gegensatz tartlauer Traditionen, daß einige von uns die Benachteiligten sind, sozusagen die Dummen und die anderen, z.Zt. ca. die Hälfte die, welche als Nutznießer von dem Einsatz der andern profitieren.

Es handelt sich um den Eintrittspreis bei unseren Treffen. Man sollte im Namen der Gerechtigkeit und der Gleichbehandlung die Preise differenzieren. Für Mitglieder z.B. DM 12,- und für Nichtmitglieder DM 24,- pro Person erheben.

Begründung: Mitglieder zahlen jährlich ihren Beitrag von z.Zt. DM 12,-.

Was haltet Ihr von diesem Vorschlag?

Um Ihre Meinung wird gebeten. *Euer Nachbarvater Trein*

*Es ist eine rechte Gottesgabe
um einen weisen und sorgfältigen Freund*

Friedrich Schiller (1759 - 1805)

HILFE FÜR TARTLAU!

Am 12. Dezember 1989 startete Nachbarvater Trein in Begleitung seines Sohnes Wolfgang mit DM 20.000,- und 850 Bechern Margarine mit dem eigenen PKW in Richtung Tartlau, um allen ev. Kirchenmitgliedern eine großzügige Weihnachtsgabe, wie es im Jahre 1988 geschehen war, unter den Christbaum zu legen. Nach einem kleinen Unfall in Ungarn, verursacht von einem türkischen TIR-Fahrer, wurde die rumänische Grenze erreicht. Nach einem kurzen Aufenthalt von ca. 20 Minuten, übrigens der kürzeste den Trein an der rumänischen Grenze von sieben Fahrten hatte, wurde ihm vom diensthabenden Hauptmann mitgeteilt, daß er und seine Familie zur „Unerwünschten Person“ für Rumänien erklärt wurden und das für mehrere Jahre. Jeder von uns kann sich denken was Trein dabei fühlte!

Nach Crailsheim zurückgekehrt, wurden für die 20.000,- DM und die vorhandene Margarine 146 Pakete à 15 kg gepackt und über eine Fa. aus Crailsheim Anfang März d.J. in Tartlau von Haus zu Haus verteilt.

Trein wiederholte die mißglückte Fahrt vom 13. Dezember 1989 am 25. Januar bis 30. Januar 1990 und diesmal in Begleitung von seiner Ehefrau. In zwei PKW's wurden 1250 Becher Margarine der ev. Kirchengemeinde in Tartlau übergeben.

Insgesamt ergingen in den letzten Monaten folgende Hilfen nach Tartlau:

- 1250 Becher Margarine.
- 145 Pakete à 15 kg aus Crailsheim direkt nach Tartlau von Haus zu Haus.
- 47 Pakete à 15 kg per Bahn aus Crailsheim.
- Gesamtwert von 24.000,- DM aus fremden Spenden.
- 10 Pakete à 15 kg über Herrn Karl Sluka aus Erbach, ein Lehrer der Gemeinde Tartlau.
- 38 Pakete mit Kindernahrung.
- 15 Patronen Toner für den Kopierer im Pfarrhaus.
- Etliche 1000 Bogen Schreibpapier ebenfalls für das Pfarramt Tartlau.

tr.

Hilfsgüter um 420.000 Schilling für Tartlau aus Haslach in Österreich

Ein großartiges Ergebnis brachte die Hilfsaktion für Rumänien, die Haslach aktiv initiiert hatte. Die Idee entstand im Dezember und wurde bei der Verlosung der Weihnachtsaktion erstmals vorgestellt. Den Grundstein zur sehr hohen Summe legte Haslach aktiv mit 50.000 Schilling, die Mitgliedsfirmen erhöhten um 140.000 Schilling, in der Pfarrkirche wurden 62.000 Schilling gespendet, die Pfadfinder brachten bei einem Standmarkt 15.000 Schilling auf, und die Bankinstitute sowie private Spender erhöhten dann noch auf die stolze Summe.

Obmann Ing. Gerald Past stellte die Verbindung mit der Caritas her, von deren Hilfszug nach Alba Julia man wußte, und der Transportunternehmer Heinz Winkler organisierte die Details. Zur Verladung in den großen Lkw-Zug hatte Florian Wiplinger nicht nur den ORF organisiert – das Team begleitete den Hilfszug auf seiner ganzen Fahrt –, auch der letzte deutsche Bürgermeister von Tartlau, wohin die Güter gehen sollten, Michael Trein, war extra aus Crailsheim bei Stuttgart angereist. Da er erst drei Tage zuvor aus Rumänien heimgekehrt war, konnte er wertvolle Tips geben.

Am Montag, 5. Februar, ging um 14 Uhr die Fahrt vom Linzer Stadion ab, und dreißig Fahrzeuge, Lastzüge, Rettungen, ÖAMTC-, Caritas-Fahrzeuge, ein Tankwagen und einige Kleinbusse zogen in geschlossener Fahrt Richtung Südosten. Während es an der ungarischen Grenze über vier Stunden Aufenthalt gab, ging die Einreise nach Rumänien relativ flott vor sich. Durch Budapest bewegte sich der Konvoi von dreißig Fahrzeugen mit Blaulicht, was aber trotzdem ein Abreißen der Kolonne nicht verhinderte.

Transportunternehmer Heinz Winkler und sein Bruder Helmut, der Mechaniker Robert Lang und als weitere Fahrer Siegfried Nigl und Nikolaus Schmid waren in Fahrzeugen der Firmen



Beim Verladen der Hilfsgüter auf dem Haslacher Marktplatz war der letzte deutsche Bürgermeister von Tartlau, Michael Trein, gekommen; daneben Bürgermeister Dir. Hans Gierlinger und Florian Wiplinger.

fern wurden die Sehenswürdigkeiten der Stadt gezeigt, und zum Abschied bekamen sie die rumänische Nationalflagge ohne kommunistisches Symbol und Bilder, die den Befreiungskampf zeigten.

Die allgemeine große Hilfsbereitschaft aus Österreich wird als nicht selbstverständlich empfunden, aber sie lindert wenigstens in jeder Familie für einige Wochen die ärgste Not. Die Helfer hörten aus den Gesprächen heraus, daß die große Not nach dem Ende der großen Hilfe erst voll durchschlagen wird. Erschütternd auch der von sehr vielen geäußerte Wunsch, das Land und die Heimat so rasch wie möglich zu verlassen. Die Gegend ist zwar wunderschön, der Boden sehr fruchtbar, aber kein Privatbesitz war bisher möglich.

Wenn wir schon bei Null anfangen müssen, dann nicht hier, äußern viele ihr Mißtrauen, ob denn die Revolution nicht doch noch einige Regime-Getreue ungeschoren oder an den Hebeln der Macht „übersehen“ hat.

tr. Aus „Haslach aktiv“, April 1990



Die Haslacher mit den rumänischen Verantwortlichen – vorne Pfarrer Hans Orendi (2. v. r.) und Bürgermeister Colt Gheorghe (3. v. r.).

„Praktizierte Nächstenliebe“

Schüler, Eltern und Lehrer sammelten für Tartlau

ri. Dachau – Eine Unmenge von Paketen sammelten die Schüler der Dr.-Josef-Schwalber-Realschule, um sie Schülern in Rumänien zukommen zu lassen. Gefüllt waren diese Pakete mit Lebensmitteln aller Art, aber auch Arzneimittel und Kleidung gehörten dazu. Unter dem Motto „Praktizierte Nächstenliebe – Schüler helfen Schülern“ wurde mit vereinten Kräften damit eine Idee in die Tat umgesetzt, die „auch für uns selbst ein Geschenk ist“, wie Schüler, Eltern und Lehrer sagten. „Der Begriff der Nächstenliebe hat sich so mit etwas Konkretem gefüllt“, meinte

Winkler und Wiplinger im Konvoi, der zunächst die Bischofsstadt Alba Julia ansteuerte. Dort trennten sich die Haslacher vom übrigen Konvoi und hatten noch 220 Kilometer allein zurückzulegen, um über Hermannsstadt und Kronstadt auf schlechten Straßen durch die Karpaten nach Tartlau zu kommen. Diese 10.000 Einwohner zählende Stadt ist die Heimatgemeinde des seit dem Krieg in Haslach wohnhaften Georg Zeimes, der die Kontakte hergestellt hatte.

Der evangelische Pfarrer Hans Orendi, der perfekt deutsch spricht, und der rumänische Bürgermeister hatten die Übernahme der Hilfsgüter organisiert, und die Übergabe machte keine Probleme. Etwa drei Stunden brauchten die Leute, um die Riesenladung händisch in einem Hochzeitssaal zu verstauen, von wo die Verteilung straßen- bzw. siedlungsweise stattfinden sollte. Auch die privaten Pakete von Herrn Zeimes, so erhielt er sehr bald Nachricht, kamen an ihre Adressaten. Polizeibewachung für die Fahrzeuge gab es von der rumänischen Grenze an, und auch das Lager stand unter Polizeischutz.

Die extreme Armut ist überall zu sehen. Überfüllte klapprige Straßenbahnen, kaum gefärbelte Häuser, mit geplatzen Reifen weiterfahrende Traktoren... Die Bilder erinnern in vielem an die ersten Wochen bei uns nach dem Krieg.

Die Leute dort unten, mit denen man sich deutsch unterhalten konnte, weil sie bisher heimlich österreichische und deutsche Kurzwellensender hörten – der offizielle Rundfunk sendete ja nur Parteiprogramme –, freuen sich, ungezwungen und frei mit Ausländern reden zu können. Bisher mußte man gewärtigen, daß nach einem solchen Gespräch am nächsten Tag die Polizei zum Verhör kam.

Begreiflicherweise war die Aufnahme in Tartlau überaus freundlich, schließlich kamen da Sachen an, wie z.B. Fett, die man in der kleinen Stadt seit sechs Jahren nicht zu kaufen bekam. Bürgermeister und Pfarrer luden die Helfer zu einem Abendessen, bei dem sie das, was sie hatten, gastfreundlich teilten, den Hel-

Gertrud Schoger-Ohnweiler, Lehrerin der Realschule. Da ihre Heimat Rumänien ist, und sie weiterhin Kontakte mit ihrer alten Schule in Tartlau (Siebenbürgen) pflegt, hatte die Dachauer Schule eine gezielte Anlaufstelle für ihre Spendenaktion.

Wichtig war, daß der Transport noch im Februar über die Bühne ging, da ab März neue Zollbestimmungen in Rumänien in Kraft treten. 582 Pakete konnten die Schüler zusammenbringen. Darüber hinaus wurden 3000 Mark über den Elternbeirat und die Schülermitverwaltung gesammelt. Durch einen großzügigen Dachauer Lebensmittelmarkt konnten so sehr preiswert weitere Lebensmittel gekauft werden. Das Geschäft erließ den Schülern bei ihren Einkäufen 1000 Mark. Außer Wilhelm Metz, der den

Transporter fährt, kommt der Ehemann von Gertrud Schoger-Ohnweiler mit. Die Lehrerin wollte ursprünglich selbst mitfahren, bekam aber keine Genehmigung, um dem Unterricht fernzubleiben.

Auch die Dachauer Ärzte halfen mit. Sie spendeten verschiedene Arzneimittel, vor allem Kindermedikamente und Antibiotika. Durch ein Begleitschreiben, das der Fahrer des Transports vom Roten Kreuz mit auf den Weg bekommen hat, fallen Fracht- und Autobahngebühren weg. Auch die Visa müssen nicht gezahlt werden.

Brieffreundschaften

Über die Spenden hinaus wollen die Schüler, die sich im Geschichtsunterricht ausführlich mit Rumänien befaßt haben, Brieffreundschaften mit den Schülern in Tartlau entstehen lassen. „Die Aktion hat eben ein Eigenleben entwickelt“, meinte die Lehrerin. „Wir haben mit der Aktion mehr bewegt, als wir uns erhoffen konnten.“

Echo: Lebensmittelhilfe Dankebriefe aus Tartlau

Lieber Herr Trein! 3. 3. 90

Da mich Grün-Hansonkel gebeten hat, mich in seinem Namen für das großartige Paket zu bedanken, so will ich auch an alle Beteiligten meinen herzlichsten Dank aussprechen. Der liebe Gott möge es jedem vielfach ersetzen und auch gesund erhalten.

Nochmals vielen, vielen Dank auch für die Mühe, denn das war gewiß nicht einfach so ein Paket zusammenzustellen, dann noch so viel.

Schönen Gruß an alle Nachbarn von Johann Grün und
Fam. Klutsch

Lieber Trein Misch, 3. 3. 90

im Namen meiner Mutter möchte ich mich recht herzlich für Eure großzügige Sendung bedanken. Es ist als wäre jetzt im März nochmals Weihnachten für uns (denn richtige Weihnachten hatten wir 1989 leider nicht).

Da meine Mutter mit ihren fast 90 Jahren bettlägerig ist, ist sie nicht mehr in der Lage selbst zu schreiben!

Deswegen, Gott lohne Eure Güte und nochmals vielen Dank. Mit lieben Grüßen an Alle.

Eure Anni Lexen und Mutter Anni Tompa

Liebe Familie Trein!

Wir möchten Ihnen gleich mitteilen, daß wir gestern am 1. März 1990 eine große Nylontüte mit Lebensmitteln von Ihnen erhalten haben. Es war eine sehr große Überraschung und wir haben uns sehr gefreut.

Wir bedanken uns recht herzlich für die vielen guten Sachen und wünschen Ihnen viel Gesundheit.

Wir haben das Paket bis nach Hause erhalten.

Nun seid herzlich begrüßt von Otto, Martha, Reinhild
und Gunhild

Nochmals vielen, vielen Dank für alles!

Liebe Rosi!

Mit großer Freude erhielten wir die Pakete mit den Kostbarkeiten für Weihnachten 1989 die Du uns jedes Jahr im Namen der 9. Nachbarschaft zukommen läßt.

Die Freude war sehr groß bei allen, bei den Kleinen wie bei den Großen, Alten und Kranken. Es hat allen gereicht. Von den Bonbons konnten wir sogar eine 3 kg-Packung auch an das Militär abgeben, die uns in den schweren Tagen so treu zur Seite gestanden sind.

Wenn ich könnte, so würde ich alle Gedanken und Dankesworte der lieben Kleinen und der lieben Alten und Kranken Euch zuschicken, ich kann es aber nur mit einem Dankeschön ausdrücken und das will ich mit und von ganzem Herzen tun.

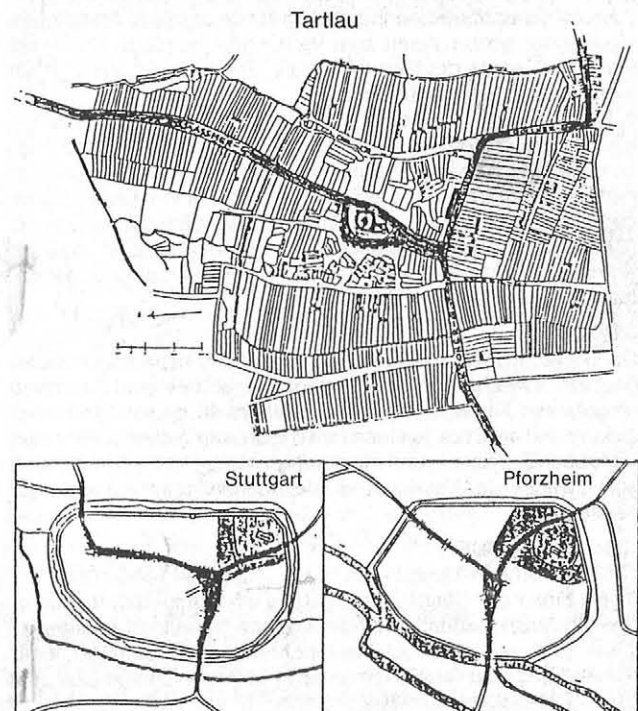
Bitte leite diesen unseren Dank an alle Tartlauer an die ganze 9. Nachbarschaft weiter! Mit vielen Grüßen an Euch und an die lieben Jungen die voriges Jahr mit ca. 1 Tonne Lebensmitteln in Tartlau waren, so wie an die vielen, vielen Tartlauer.

Euer Hans Römer

Zum Ortsplan von Tartlau im Burzenland

Wenn man sich den Grundriß von Tartlau einmal genauer ansieht und Vergleiche mit Ortsplänen in der Urheimat anstellt, dann werden drei Dinge augenfällig:

Tartlau hat drei weiterführende Hauptausfallstraßen. Dieses ist ein Merkmal staufischer Städtebaukunst, vergleichbar etwa mit Stuttgart, Pforzheim u.a. Die Hauptstraßen sind bewußt jeweils leicht gekrümmt, um sie etwas übersichtlicher zu machen und nicht in eine unendliche schnurgerade Leere laufen zu lassen. Darin verbirgt sich eine zukunftsweisende Voraussetzung zur Schaffung eines erlebbaren Gemeinschaftsgefühls – um sich auch fernab der Urheimat in der Abgeschiedenheit und Unsicherheit behaupten zu können.



Die Siedlungsgrundrisse wurden bei der Anlage von sogenannten „Locatores“ mit großer Sorgfalt bestimmt, ausgedrückt in ideell-harmonisierenden Werten des Lebens. Die Lokatoren, so nannte man auch die Werber des ungarischen Königs für Neusiedler vom Rhein, waren somit genauer gesagt die Erbauer der neugegründeten Gemeinschaft (ausgestattet mit Rechten von Schultheißen). Hierauf beruht auch der Erfolg der frühmittelalterlichen Ortsgründungen, um mittels einer durchdachten Planung ein Gefühl für Gemeinschaft anzubieten, sowohl als auch unter möglichst gleichen Voraussetzungen besser wirtschaften zu können. In Tartlau war die Straßenkrümmung der Gaßmorgasse in dem ebenen Gelände keineswegs zwingend und beruht demnach auf vorgenannter Planung.

Für geistige Zentren war in der Ortsmitte eine großzügige Straßenverbreiterung vorgesehen. Hier konnte sich eine Lebenswelt günstig entfalten. In den Gründungen in der Urheimat gab es etwas abseits gelegen eine Schloßanlage des Ortsadels, zumeist mit einer Kirche.

In Tartlau stand die Kirche in der Ortsmitte. Durch den späteren Mauergürtelbau mit Bürgerweiterung ist hier eine Zurücknahme der Parzellengrenzen deutlich erkennbar. Anlagen für einen Ortsadel fehlen vollständig.

„Freiheit ist der Atem des Lebens.“

Alfred Delp (1907 - 1945)

Bei aller Ordnung und Reihung der Parzellen sind in dem ältesten Ortskern verschiedentlich noch freie Plätze, Anger und „Winkel“ unbebaut erhalten geblieben. Insgesamt gesehen könnten heute diese Freiräume durch eine moderne Infrastruktur besser genutzt werden. Die Siedlung wäre auch nach neuesten Erfordernissen durchaus reform- und lebensfähig – und für eine ökologisch-sinnvolle Landwirtschaft geeignet.

Demnach haben intelligente Leute den Ortsplan von Tartlau festgelegt, nach der ihnen bekannten Art der Städtebaukunst als „geistiges Gut“ aus der Urheimat, fernab der Heimat hier eingebracht.

Wenn man nun einmal die Namen dieser Hauptdurchgangsstraßen genauer untersucht, so kommt man zu einem noch verblüffenderen Ergebnis: Die Stammsilben dieser Straßennamen sind niedersächsische Flurnamen. In dem Buch von Pierre Hessmann „Die Flurnamen des nördlichen und östlichen Kreises Rotenburg/Wümme“ (Niedersachsen), ist die Bedeutung der folgenden, in Tartlau vorkommenden Straßennamen aufgezeichnet.

KRONERGASSE

Diese Ausfallstraße führt nach Kronstadt und darauf wird der Name auch hindeuten, doch bekanntlich ist hier die Ableitung von „Krone“ für Kronstadt nur einer Sage zu entnehmen und der Name entstamme einer anderen Bedeutung.

Mit „croh“ (crog) bezeichnet man in Niedersachsen krugförmige Vertiefungen im Moor, also Torflöcher, die es ja in der Tartlauer Hutweide tatsächlich auch gibt – nur heißen sie dort „Burren“. Merkwürdigerweise gibt es dafür auch ein englisches Wort „burials“ (gleichbedeutend mit Begräbnis, da diese grundlosen Moorlöcher schon vielen zum Verhängnis wurden). Nun heißt aber „bur“ niederdeutsch wiederum „Bauer“ und „kron“ heißt mittelniederdeutsch „Kranich“.

In Süddeutschland wird „kron“ einer keltischen Urform „krn – k(i)rn“ zugeschrieben – im Sinne von „das Plätschern des Wassers“. Mundartlich liegt dieses „kirn“ von „Kriunen“ für Kronstadt nicht weit entfernt, und die Stadt wurde an einem Gebirgsbach gegründet, ebenso gab es ja früher in Tartlau Wasser die Menge. (Beispiele für alte Siedlungen in Verbindung zum Wasser: Kronau, Kronach, oder die im Dobbiner See versunkene sagenhafte Kronenstadt/Mecklenburg.)

STEINREG

Die Silbe „reg“ hier vermutlich von „recke“, heißt mittelniederdeutsch soviel wie Stange, Lattenzaun, von einem Lattenzaun umgebenes Flurstück. In Tartlau gab es in dieser Straße am Anfang und am Ende je einen freien Platz und zudem noch einen unbebauten „Winkel“, und hier könnte man sich eine Einzäunung zum Zwecke der Viehhaltung oder Viehzählung einstmals gut vorstellen.

GÖLLNERGASSE

„Göl“, mittelniederdeutsch steht für „sumpfige Niederung“.

Direkt hinter der Göllnergasse gab es eine ausgedehnte sumpfige Niederung, sodaß der Name darauf hinweisen könnte.

Dazu gibt es eine noch einleuchtendere Version: In einer Abhandlung über Gewässernamen in Süddeutschland (aus dem Buch „Der Waldwanderer im Schönbuch“ von Walter Hahn) sind die meisten Gewässernamen eines keltischen Ursprungs zugeordnet. Hierbei taucht dann der seltsame Name „Kölln“ auf (k = g, also ebenso auch „Gölln“), welcher dann in späteren topographischen Karten in „Kehlen“ umgewandelt erscheint. „Kehlen“ wiederum ist eine heute noch übliche mundartliche Form für das nicht volkstümliche Wort Quelle, das verhältnismäßig selten verwendet und von „Kihl“ und „Khel“ abgeleitet wird (e = kurzes e, weshalb man ohne weiteres ein ö heraus hören kann).

In der Tat klingt das Wort „Quelle“ in die Tartlauer Mundart übersetzt etwas befremdlich, sodaß es so sicher nicht gebräuchlich war und außerdem heißt es im Volksmund ja auch „Gellnergauß“. Bei der Einmündung vom Steinreg in die Göllnergasse entsprang eine üppig sprudelnde Quelle, welche als ein fertiger Bach die Mühlgasse hinunterfloß, zum Freibad und zur Mühle hin.

Der Name der Göllnergasse steht somit in jedem Fall mit Wasser in Verbindung und dürfte auf diese bedeutende Quelle hinweisen – als eine Worterinnerung an die Urheimat.

GASSMERGASSE

Niederdeutsch „gass“, als Form mit Assimilation käme der Name von „garste“ = Gerste. Nach der Tartlauer Mundart „det

Wuasser“, niederdeutsch „dat Water“, wäre es denkbar den Ursprung ebenso auch auf ein „t“, also „Gatmeggasse“ zurückzuführen und „gat“ heißt soviel wie „Feldgarten“. Hierbei denke man an den Tartlauer „Farschguärten“ hinter der Gaßmer mit seinen wertvollen Gemüsegärten.

Ganz gleich, ob diese Auslegung nun stimmt oder als eine reine Wortklauberei angesehen wird, so darf getrost angenommen werden, daß die ersten Ansiedler in Tartlau Namen und Begriffe der Bodenständigkeit aus der Urheimat mitgebracht haben – worauf nun ihre Herkunft hindeutet. Die Namen, die einst gegeben wurden und uns überliefert sind, führen zurück in die ferne Vergangenheit und berichten über den ursprünglichen Zustand. Ein Mensch lebt geistig aus seiner Umwelt und aus der Geschichte die ihn prägt und an die er sich gerne erinnern will.

In dem eingangs erwähnten Buch kommen noch weitere in Tartlau vorkommende Flurnamen vor: Esch-, Arm-, Homm- sowie Stiegel und -lek (leg).

Otto Depner, Gerlingen

7. Burzenländer Treffen

Am 23. - 25. März 1990 fand im Fränkischen Hof zu Dinkelsbühl die 7. regionale Arbeitstagung der Burzenländer Nachbarväter und Ortsvertreter statt. Georg Gross, Nachbarvater der Heldsdorfer und langjähriger Leiter der H. O. G. Regionalgruppe „Burzenland“, begrüßte alle Anwesenden. Tartlau war durch Nachbarvater Michael Trein und Wilhelm Thieskes vertreten. Leider mußte Michael Trein nach kurzer Anwesenheit uns verlassen. Als Repräsentant der Landsmannschaft der Siebenbürgen Sachsen begrüßte uns Willi Schiel (Sozialwerk der Siebenbürger Sachsen). Er berichtete sehr ausführlich über die geleisteten Hilfsaktionen und weitere Möglichkeiten der Hilfe für Siebenbürgen u.a. Koordinierung der Lebensmittel-Hilfspakete der Nachbarschaften und Heimatortsgemeinschaften (H. O. G.) mit den Kreisgruppen der Landsmannschaft. Außerdem wurden noch andere Aspekte der aktuellen Lage nach der Revolution in Siebenbürgen besprochen, wie: Schulen, Kirche, Kulturelles (Zeitungen, Begegnungsstätte). Berichte über Tätigkeiten im Bereich der Forschung und Archivierung fehlten auch nicht. Als hervorragend darf die Arbeit der Brenndorfer im Bereich der Familienforschung bewertet werden. Zur Schau stand eine gelungene Ahnentafel, gezeichnet von Frau Uta Martini.

Zum Thema Mundart-Dokumentation wurden endlich auch konkrete Beschlüsse gefaßt. Zu erwähnen wäre hier der erste Beitrag von Herrn Egon Hergetz (Bartholomä-Kronstadt).

Da im Bereich Ortspläne und Hattertkarten auch ein Fortschritt registriert wurde, wird sich in nächster Zeit die Möglichkeit ergeben alle Ortspläne der sächsischen Gemeinden des Burzenlandes auf Dias zu archivieren. Als sehr aufschlußreich können auch die Darstellungen der Ortspläne unter dem Titel: „Demographische Veränderungen der Gemeinde Tartlau“, von Wilhelm Thieskes erstellt und bewertet werden. Diese Verwendungsart der Ortspläne fand auch bei anderen Gemeinden großen Anklang.

Einen interessanten Beitrag brachte Herr Kurt Stephani am zweiten Arbeitstag über die Zusammensetzung der Ortschaften aus Zentschaften und deren Flächenmaße, die er als aus der römischen Zeit deutet und das erstmal im Flug über Nordafrika beobachtete.

Die Zukunft wurde vor lauter Vergangenheit und Gegenwart auch nicht außer acht gelassen. Das Thema „Jugendarbeit“ wurde angeschnitten und die Gemeinden Heldsdorf und Honigberg stellten ihre Jugendreferenten vor, denen wir bei ihrer Arbeit viel Erfolg wünschen und natürlich auch hilfsbereit zur Seite stehen werden.

Unser nächstes jährliches Treffen findet vom 8. bis 10. März 1991 in Böblingen statt.

W. Thieskes, Böblingen

Nachbarn

Bei Umzug bitte sofort dem Schriftführer die neue Adresse mitteilen!

bei uns so gravierend, so bedeutend, daß es unsere ganze junge Demokratie gefährden könnte. Was wir jetzt in Rumänien am allerwenigsten brauchen, ist ein neues Karabach. Sie wissen, was ich meine: ein neues Karabach in Siebenbürgen. Man kann es auch umschreiben: ein echtes Blutbad."

Die Worte dieses rumänischen Dichters und Revolutionärs sollten in Bonn ein viel größeres Gewicht haben als die leeren Worthülsen Lafontaines und Schönhubers.

A. P.

tr. Aus „Banater Post“ vom 20. 4. 90

Visumpflicht aufgehoben

Vom 1. Mai an entfällt die Visumpflicht zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Ungarn. Außenminister Genscher und sein ungarischer Kollege Horn unterzeichneten am 24. März in Budapest ein Abkommen, das den visumfreien Aufenthalt von Staatsbürgern beider Länder bis zu drei Monaten erlaubt.

Aussiedler raus!

Ein Gesetzentwurf des Innenministeriums der Bundesrepublik Deutschland sieht vor, daß beim Zuzug von Aussiedlern das jeweilige Bundesland die letzte Entscheidung hat. Danach sollen sich Aussiedler mit ihrem Antrag auf Zuzug in die Bundesrepublik wie bisher zunächst an die bundesdeutsche Botschaft in ihrem derzeitigen Heimatland wenden. Der Antrag wird dann im Bundesverwaltungsamt bearbeitet und soll künftig im Fall eines positiven Bescheids an das Bundesland weitergeleitet werden, in dem der Aussiedler seinen Wohnsitz nehmen will. Das Land soll dann weitere Beweismittel anfordern und kann den Antrag ablehnen. Auf diese Weise hofft man, die Bemühungen der jeweiligen deutschen Botschaften zu unterstützen, die heute schon alles tun, um den Zuzug von Aussiedlern zu verlangsamen bzw. diese von den deutschen Grenzen fernzuhalten.

HALLO TARTLAUER!

Da unser Trefflokal Gasthof „Dinkelbauer“ in Dinkelsbühl außer Betrieb ist, treffen wir uns im Gasthaus „Roter Hahn“ im kleinen Saal (Trefflokal der Helsdörfer).

Trein (Nachbarvater)

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe – Nr. 17 – Weihnachten 1990 – ist der 1. November 1990

Erscheinungstermin ist Weihnachten 1990. Es wird gebeten, wenn möglich, Manuskripte nur mit Schreibmaschine und großem Zeilenabstand einseitig einzusenden. Bitte die Beiträge pünktlich abliefern, verspätet eintreffende Sendungen können in der Regel nicht mehr berücksichtigt werden.

tr.

„Sachsenbischof“ D. Albert Klein gestorben

DOD – Nur wenige Wochen vor seinem 80. Geburtstag, den er am 16. März 1990 hätte feiern können, ist in Hermannstadt in Siebenbürgen am 8. Februar der 35. in der langen Reihe der evangelischen „Sachsenbischöfe“, D. Albert Klein, gestorben. In der schweren Zeit der sich verfestigenden Diktatur der rumänischen kommunistischen Partei unter Ceausescu hat er seit seiner Wahl durch die 47. Landeskirchenversammlung am 15. April 1969 die Geschicke der „Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Sozialistischen Republik Rumänien“ zwei Jahrzehnte lang geleitet. Er konnte es nicht verhindern, daß durch die Familienzusammenführung und Aussiedlung die Zahl der Siebenbürger Sachsen, die mit der Zahl der Kirchenangehörigen nahezu identisch ist, auf etwa 90 000 abgenommen hat und daß auch Gemeindepfarrer – was ihn besonders schmerzte – mit Rücksicht auf ihre Familien und die Zukunft ihrer Kinder den Weg in die Bundesrepublik Deutschland wählten, zumeist nach jahrelangen Wartezeiten. In vielen Fällen hat auch die Bedrückung durch das Ceausescu-Regime und die Verfolgung durch die Geheimpolizei „Securitate“ die Abwanderung der Pfarrer bewirkt. Der Bischof selbst, der unter der ständigen Beobachtung der Staatsmacht stand, versuchte, so gut es ging, den ohnehin stark eingeschränkten Freiraum seiner Kirche, die in vielen Gemeinden den mehr und mehr verzweifelnden Siebenbürger Sachsen immer noch Halt bot, auch dadurch zu sichern, indem er den offenen Konflikt mit Staat und Partei vermied und mit einer „stillen Diplomatie“ die existentiellen Anliegen der kirchlichen Institutionen verfolgte.

Nur wer die Situation während des unter dem Zeichen des Kommunismus ausgeübten Terrors in Rumänien kennengelernt hat, kann auch das Kanzelwort voll verstehen, das Bischof Klein unmittelbar nach dem Sturz des Diktators am 22. Dezember 1989 als Empfehlung an seine Pfarrer herausgab.

Dort heißt es: „Wir sind betroffen über unsere eigene Schuld, Unrecht bisher nicht genug beim Namen genannt zu haben...“ Ohnehin war er entschlossen, nicht nur wegen einer schleichenden Krankheit, sein Bischofsamt im Frühjahr dieses Jahres aufzugeben, aber man hätte ihm noch einige Jahre gegönnt, um in größerer Freiheit vielleicht mitzuerleben, wie „unsere Heimat wieder zum Land des Segens werden wird“, wie er es selbst in dem erwähnten Kanzelwort erhofft hatte. Andererseits klang bei den Trauerfeierlichkeiten in Hermannstadt, die vielleicht zum letzten Mal einem „Sachsenbischof“ galten, auch das für die Person des Bischofs tröstlich gemeinte Wort durch, er habe die „Auflösung der Kirche nicht mehr erleben müssen“. Die Siebenbürger Sachsen sind entschlossen, nunmehr, da sie nicht mehr eingesperrt sind, in die Bundesrepublik Deutschland auszusiedeln. Die Kirche aber wird nicht auswandern, sondern weiter ihre Pflichten gegenüber den noch Verbleibenden versehen, auch wenn es nur noch wenige sind. In dieser Überzeugung ist Bischof Klein, der dies zuletzt Mitte Januar gegenüber Außenminister Genscher in Hermannstadt versicherte, gestorben. Sein Tod symbolisiert zugleich das absehbare Ende des kleinsten deutschen Volksstammes im Karpatenbogen.

D. R.

tr. Aus „Deutscher Ostdienst“ (DOD) vom 2. 3. 90

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises. Verantwortlich: Michael Trein, Im Feldle 22, 7180 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30. Schriftliche Beiträge bitte senden an Schriftführer Edmund Junesch, Ulmenstraße 35, D-7129 Brackenheim, Telefon (0 71 35) 124 78. Versand und Kassenführer: Johann Bruss, Beethovenstraße 62, D-7033 Herrenberg, Telefon (0 70 32) 2 36 22. Beitragszahlungen und Spenden an: Volksbank Herrenberg (BLZ 603 913 10), Kontonummer 17 049 008, Stichwort „Tartlauer Nachbarschaft“. Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten. Druck: Der Schnelldruckladen, 7180 Crailsheim.